Central-Volksblatt

für den Regierungsbezirk Arnsberg

mit den Gratis-Beilagen „Sonntagsblumen“ und „Der Gemeinnützige“.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage und kostet vierteljährlich durch Boten oder die Post bezogen 1,60 Mk., durch den Briefträger ins Haus gebracht 2,20 Mk.

Anzeigen werden spätestens bis 2 Uhr nachm. in Arnsberg, größere möglichst früh erbeten. Die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum kostet 20 Pfg. Reklamen in Textspalte die Zeile 60 Pfg.

Fernsprecher: Arnsberg Nr. 44, Werl Nr. 278

Hauptverbreitungsbezirk: Die Kreise Arnsberg, Soest, Lippstadt, Meschede, Brilon, Olpe, Altena, Iserlohn und Hamm.

Postscheck-Konto: Cöln Nr. 33 446.

Nr. 258. Arnsberg und Werl, Mittwoch den 6. November 1918. 63. Jahrgang

Telegr.-Adr.: Pöpperling.

Ein neuer englischer Durchbruchsversuch auf 60 Kilometer Breite gescheitert.

Die deutsche Regierung an das deutsche Volk.

WTB Berlin, 4. Nov. (Amtl.)

An das deutsche Volk!

Die Not der Zeit lastet auf der Welt und dem deutschen Volke. Wir müssen diese schweren Tage und ihre Folgen überwinden. Heute schon müssen wir arbeiten für die glücklicheren Zeiten, auf die das deutsche Volk ein Anrecht hat. Die neue Regierung ist am Werk, diese Arbeit zu leisten. Wichtiges ist erreicht. Das gleiche Wahlrecht in Preußen ist gesichert. Eine neue Regierung hat sich aus den Vertretern der Mehrheitsparteien des Reichstages gebildet. Der Reichskanzler und seine Mitarbeiter bedürfen zu ihrer Amtsführung das Vertrauen des Reichstages und damit des Volkes. Grundlegende Rechte sind von der Person des Kaisers auf die Volksvertretung übertragen worden. Kriegserklärung und Friedensschluß unterliegen der Genehmigung des Reichstages.

Die Unterstellung der Militärverwaltung unter den verantwortlichen Reichskanzler ist durchgeführt. Eine weitgehende Amnestie wurde erlassen. Preßfreiheit und Versammlungsrecht sind gewährleistet. Doch viel bleibt noch zu tun. Die Umwandlung Deutschlands in einen Volksstaat, der an politischer Freiheit und sozialer Fürsorge hinter keinem Staate der Welt zurückstehen soll, wird entschlossen durchgeführt.

Die Neugestaltung kann ihre befreiende und heilende Wirkung nur ausüben, wenn sie einen Geist in den Verwaltungs- und Militärbehörden findet, der ihre Tätigkeit erkennt und fördert. Wir erwarten von unsern Volksgenossen, die in amtlicher Stellung dem Gemeinwesen zu dienen berufen sind, daß sie uns willige Mitarbeiter sein werden. Wir brauchen in allen Teilen des Staates und des Reiches die Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit durch das Volk selbst. Wir haben Vertrauen zu dem deutschen Volke. Es hat sich in vier Kriegsjahren glänzend bewährt. Es wird sich nicht von Phantasten sinnlos und nutzlos in neues Elend und Verderben hineintreiben lassen. Selbstzucht und Ordnung tut not. Jede Disziplinlosigkeit wird den Abschluß eines baldigen Friedens auf das schwerste gefährden.

Die Regierung und mit ihr die Leitung von Heer und Flotte wollen den Frieden. Sie wollen ihn ehrlich und wollen ihn bald. Bis dahin müssen wir die Grenzen vor dem Einbruche des Feindes schützen. Den seit Wochen im harten Kampfe stehenden Truppen muß durch Ablösung Ruhe geschaffen werden. Nur zu diesem Zwecke, aus keinem anderen Grunde, sind die Einberufungen der letzten Zeit durchgeführt worden. Den Mannschaften des Landheeres und der Flotte wie ihren Führern gebührt unser besonderer Dank. Durch ihren Todesmut und ihre Manneszucht haben sie das Vaterland gerettet.

Zu den wichtigsten Aufgaben gehört der Wiederaufbau unserer Volkswirtschaft, damit die von der Front in die Heimat zurückkehrenden Soldaten und Matrosen in geordneten Verhältnissen die Möglichkeit vorfinden, sich ihre und ihrer Familien Existenz wieder zu sichern. Alle großen Arbeitgeberverbände haben sich bereit erklärt, ihre früheren, jetzt eingezogenen Angestellten und Arbeiter sofort wieder einzustellen. Arbeitsbeschaffung, Erwerbslosenunterstützung, Wohnungsfürsorge und andere Maßnahmen auf diesem Gebiete sind teils in Vorbereitung, teils schon ausgeführt. Bei dem Friedensschlusse wird sich bald eine Besserung der Ernährung wie aller Lebensverhältnisse einstellen.

Deutsche Männer und Frauen! Kampf und Friede sind unsere gemeinsame Aufgabe. Staat und Reich sind unsere gemeinsame Zukunft. Euer Vertrauen, das uns unentbehrlich ist in der Stunde der Gefahr, ist in Wahrheit nichts anderes, als das Vertrauen des deutschen Volkes zu sich selbst und zu seiner Zukunft. Die gesicherte Zukunft Deutschlands ist unser Leitstern.

Berlin, den 4. November 1918.

Der Reichskanzler: Max, Prinz von Baden.

Der Stellvertreter des Reichskanzlers: v. Payer, der Vizepräsident des preuß. Staatsministeriums: Dr. Friedberg, die Staatssekretäre: Dr. Solf, Graf von Roedern, Dr. v. Krause, Rüdlin, v. Waldow, Frhr. v. Stein, Scheidemann, Gröber, Erzberger, Haußmann, Bauer, Trimborn, der Staatssekretär des Reichsmarineamtes: Rüter v. Mann, der Kriegsminister: Scheüch.

Der Zerfall Oesterreich-Ungarns.

Wien, 4. Nov. Die „Reichspost“ meldet aus Bregenz: Am 3. Nov. fand die Vorarlberger Landesversammlung statt, die aus 19 Christlichsozialen, 6 Deutschnationalen und 5 Sozialdemokraten besteht. Es wurde ein 9gliedriger Landesrat gewählt, der die Landesverwaltung übernahm. In einer Kundgebung wurde Vorarlberg als selbständiger Staat im Rahmen Deutsch-Oesterreichs erklärt. Damit ist die endgültige Loslösung Vorarlbergs von Tirol vollzogen.

WTB Wien, 4. Nov. Einer Korrespondenzmeldung aus Znaim zufolge fand die Gründung eines selbständigen Verwaltungsgebietes Südmährens mit Znaim als Reichshauptstadt statt. Die Nationalversammlung beschloß gleichzeitig die Unterstellung dieses Gebietes unter die Oberhoheit des deutsch-österreichischen Staates.

* **Berlin**, 4. Nov. Aus gut unterrichteter Wiener Quelle erfährt das „Berl. Tageblatt“: Kaiser Karl fand die Waffenstillstandsbedingungen, insbesondere, soweit sie sich auf das deutsche Tiroler Gebiet beziehen, so drückend hart und beschämend, daß er nicht seinen Namen unter das Abkommen setzen wollte. Er teilte daher den Generalen und Mitgliedern der Regierung mit, daß er fortan die oberste militärische Gewalt nicht mehr ausüben werde. Da General Köveß, dem als dem Höchstkommandierenden an erster Stelle die Aufgabe der Unterzeichnung zugefallen wäre, sich mit seiner Heeresgruppe nach Ungarn zurückgezogen hat, übernahm es der Chef des Generalstabes von Arz, die Waffenstillstandsurkunde zu unterzeichnen.

WTB Wien, 4. Nov. Die Korrespondenz Wilhelm meldet: Die Nachrichten von der bevorstehenden Auflösung des Hofstaates und der Entlassung der Garde entspricht den Tatsachen.

WTB Warschau, 4. Nov. Den letzten Nachrichten aus Ostgalizien zufolge ist die Verbindung mit Przemysl nicht unterbrochen und die Sanbrücke nicht gesprengt. Jaroslaw, Zamok, Sambor, Grodek sind von den Polen besetzt, Stryj dagegen von den Ruthenen.

Die Lage im Westen.

Der Kaiser an der Flandernfront.

* **Großes Hauptquartier**, 4. Nov. Der Kaiser weilte heute bei den kampfbewährten Divisionen der Flandernfront und wurde von den Truppen überall begeistert begrüßt. (K. Ztg.)

Bemerkenswert!

Der Franzose Alfred Capus schreibt im Pariser „Figaro“: „Eines ist bemerkenswert: Heer und Volk sind in Deutschland offenbar nicht mehr auf einer Linie. Das Heer setzt die Verteidigung des Reichs tapfer fort. Das Volk aber ist in verzweifeltem Rückzug. Die öffentliche Meinung wagt es demgemäß nicht mehr, sich zu dem Satz zu bekennen, daß unter allen Umständen durchgehalten werden muß, wie das Frankreich zweimal einstimmig getan hat, als die Deutschen siegreich auf dem Marsch nach Paris waren.“

Die Demobilisierung.

Die verantwortliche Leitung für die Behandlung der wirtschaftlichen und sozialen Aufgaben der Demobilisierung liegen in den Händen des Staatssekretärs des Reichsarbeitsamts Bauer und des Unterstaatssekretärs des Reichswirtschaftsamts Dr. Aug. Müller. Eine Darstellung der Grundsätze der Demobilisierung, die der „Vorwärts“ vom 4. November mitteilt, dürfte den an den maßgebenden Stellen bestehenden Auffassungen und Absichten entsprechen. Als allgemeine Regel,

---

46)

Im Klosterhof.

Roman von Anny Wothe.

(Nachdr. verboten.)

Tante Nettchen war empört über die anmaßende undankbare Person, und wenn es nach ihr gegangen wäre, so hätte längst eine gemietete Krankenpflegerin auf dem Klosterhof ihren Einzug halten müssen, wenn der Oberamtmann durchaus darauf bestand, Gerda im Hause gesund zu pflegen. Tante Nettchen hätte es viel vernünftiger gefunden, wenn man Gerda ins Krankenhaus geschafft hätte. Aber diesesmal war sie machtlos. Ihr Bruder und vor allem Anne-Dore setzten ihr einen so energischen Widerstand entgegen, daß sie diesen Plan längst aufgegeben hatte und sich in das Unvermeidliche fügte.

Und nun war der Frühling endlich da! Im Klostergarten schillerten die Weidenkätzchen silberweiß, und die Fliederbüsche hatten schon braune Knospen. In Gerdas Zimmer waren die Fensterflügel geöffnet und ließen die milde und weiche Frühlingsluft zum Lager der Kranken dringen, die heute zum ersten Male nach langer Zeit wieder vollständig fieberfrei war.

Gerda lag, in einen weiten, weißen Flanellschlafrock gehüllt, auf einem Ruhebett. Ihr Antlitz war marmorweiß, und die nachtschwarzen Augen glühten wie funkelnde Kohlen darin. Die Lippen waren fest aufeinander gepreßt, während die überschlanken Hände nervös mit den seidenen Schnüren des Kleides spielten.

Anne-Dore saß am Fenster, das blonde Haupt über ein Buch geneigt, aus dem sie der Kranken vorlas.

Die Frühlingssonne spielte mit goldenen Lichtern auf dem Blondhaar, das jetzt in dichten Wellen die Stirn umrahmte und am Hinterkopf leicht zu einem Knoten verschlungen war. Ein schlichtes, graues Kleid umschloß auch heute Anne-Dores Gestalt, aber der Schnitt war elegant und modern, wenn auch von höchster Einfachheit. Gerda, die Anne-Dore während des Vorlesens scharf beobachtet hatte, fand, daß diese graue Nonne sehr, sehr schön geworden sei.

Das junge Mädchen las mit weicher und wohlklingender Stimme.

„Hören Sie auf!“ unterbrach Gerda die Lesende rauh. „Es ist albern, das Gedicht!“

Gehorsam schloß Anne-Dore das Buch. „Wünschen Sie jetzt ein wenig zu ruhen?“ fragte sie sanft.

„Nein,“ stieß Gerda hervor, „aber ich fürchte, Sie werden mich mit Ihrer Langmut zur Verzweiflung treiben.“

Anne-Dore schwieg. Sie kannte Gerda jetzt hinlänglich und wußte genau, daß diese Art Einleitung stets zu einer heftigen Szene führte, in der Gerda Gott, das Schicksal und die Menschen, nur nicht sich selbst anklagte über ein verfehltes Leben.

„Warum weichen Sie mir aus,“ fuhr Gerda mit dem ganzen beharrlichen Eigensinn, der Schwerkranken oft eigen ist, fort, „ja, warum sind Sie überhaupt noch hier? Längst schon wollte ich Sie fragen, was Sie veranlaßt, bei mir und meinen Launen — ja wohl — Launen, ich hatte stets Launen — köstliche Launen — auszuhalten?“

„Die Pflicht,“ gab das junge Mädchen einfach zurück.

„Die Pflicht?“ Die blasse Frau lachte schneidend auf. „Bitte, sagen Sie noch einmal das Wort, das man mir schon hundertmal vorgesagt — das Wort, mit dem man mich gehetzt hat, ein ganzes Leben hindurch. Also mit „Pflicht“ umkleiden Sie das ganze Werk, das Sie tun, indem sie die Frau, die Ihnen im Wege ist, zu Tode pflegen?“

Anne-Dore sprang, als hätte sie einen Schlag ins Gesicht erhalten, empört auf, aber sie bezwang sich sofort und sagte mit äußerer Ruhe: „Ich habe Ihnen keine Veranlassung gegeben, Frau Baronin, mich zu beleidigen, erlauben Sie, daß ich Ihnen meine Tante sende?“

„Nun, nun,“ begütigte Gerda heftig, wenn auch noch immer mit einem leisen Hohn in der Stimme, „wollen Sie etwa leugnen, was ich selbst mit meinen eigenen Augen gesehen, daß Sie — daß Sie meinen Mann lieben?“

Ernst, furchtlos, kühl und offen sahen Anne-Dores Augen in die heißen, dunklen Augen der kranken Frau.

„Ich habe ihn geliebt,“ sagte sie ruhig, dem flammenden Blicke Gerdas Stand haltend, „aber Gott ist mein Zeuge, daß ich von der Minute an, da ich erfuhr, daß eine andere ältere Rechte habe, kein Begehren mehr an seine Person geknüpft. Genügt Ihnen das?“

„Närrchen,“ lachte die schöne Frau auf und lehnte sich müde in die Polster zurück, „was wissen Sie von Liebe! Wer seinem Herzen gebieten kann, der kennt die Liebe nicht. Liebe ist wie ein großer, feuriger Strom, der alles, alles mit sich fortreißt. Liebe, die wahre und echte Liebe, liebt immerfort, sie schreitet lächelnd über Leichen und Gräber und fragt nicht nach Recht und Pflicht, wenn nur dem Herzen Genüge wird.“

Anne-Dore blickte erstaunt auf die blasse Frau, deren Wangen sich jetzt wie in Fieberglut färbten.

„Sie haben recht, Frau Baronin,“ sagte sie einfach, „aber es gibt doch noch etwas, was höher steht als die Liebe!“

Gerda sah fast amüsiert auf die Sprecherin. „Und?“ — fragte sie und gähnte wie gelangweilt.

„Die Selbstachtung,“ entgegnete das junge Mädchen einfach.

Gerda sah einen Augenblick fast verwirrt zu Anne-Dore auf. „Sie mögen recht haben,“ sagte die Kranke dann sinnend. „Bleiben Sie noch,“ bat sie, als sie sah, daß Anne-Dore das Zimmer verlassen wollte — „ich wollte Sie nicht kränken —, ich weiß, Sie sind gut, wie ich weiß, daß ich schlecht bin.“

Das junge Mädchen nahm schweigend ihren alten Platz wieder ein. Welche Geduld, welche unendliche Geduld mußte sie üben, ein verirrtes Herz wieder auf den rechten Weg zu bringen. Oft schon hatte sie gedacht, es sei ihr gelungen, aber immer wieder sah sie sich getäuscht.

Eine Weile herrschte tiefe Stille im Zimmer. Gerda atmete schwer. Anne-Dore hielt das blonde Köpfchen sinnend in die Hand gestützt; die Kranke sollte nicht sehen, daß Tränen, heiße, brennende Tränen den sonst so klaren Blick des Mädchens verdunkelten.

Da zitterten Glockenklänge durch die Luft. Seltsam weich und feierlich. Es war, als brächten die Duftwellen, die in's Zimmer zogen, die Töne getragen. „Das klingt wie Hochzeitsläuten,“ murmelten Gerdas blasse Lippen. „Ist's so, Anne-Dore?“ fragte sie plötzlich heftig und sah angstvoll zu dem jungen Mädchen herüber. „Es ist so,“ sagte Anne-Dore sich erhebend und wie beschützend an Gerdas Lager tretend.

Wie gebrochen sank diese zurück, ihre Brust hob und senkte sich in angstvollen Atemzügen — es war, als müßte die Kranke ersticken.

Die Glocken tönten fort und fort, ernst mahnend, feierlich. Und was keine Sprache der Welt vermocht, dieser eherne Mund,